

Nr. 206. Bromberg, den 6. September 1936

Ein Mannsbild namens Prack.

Roman von Fritz Reck-Malleczewen.

(5. Fortsetzung.) ——

Ein jämmerlicher Schlitten mit zwei verhungerten Kuntern holt sie ab — mehr kann das Gut Alt-Auzen in seinem gegenwärtigen Zustande nicht stellen . . . man hätte es längst aufbauen können, man trauerte zuerst dem gefallenen Bruder nach, man wurde langsam aufgefressen vom Kriege und versank . . .

Alt-Auzen hat er nicht gesehen, seit im September vierzehn, in der Masurenschlacht, schwere Haubitzengranaten hineinflogen . . . damals hat ihm das alte Haus mit dem Holländerdach leid getan, heute steigt er achselzuckend herum in all der Verwüstung — das Herz ist gefroren, und die, die es vielleicht hätte auftauen können, ist verschwunden wie eine Luftspiegelung . . .

Der Vogt Balduhn, der in einer notdürftig hergerichteten Remise haust, führt sie. Alt-Auzen ist, einen leeren Speicher abgerechnet, eine Ruine, sie steigen zwischen geborstenen Brandmauern herum, zwischen verbogenen Eisenträgern, Maschinentrümmern und verschneiten Schutthaufen.

„Bächlein hat die Mühle fortgeschwemmt,
Fortgeschwemmt sind alle Räder, alle
Schaufeln, alle Truhen . . .“

Plötzlich summt inmitten dieser Wüstenei in ihm das Lied aus der nun schon sagenhaften Pension Farmann . . . ja, wenn sie nun mit ihm gekommen wäre, jene Fremde, hätte man vielleicht wieder Wurzeln fassen können. So aber . . .

Sie gehen durch den Garten. Ein verstümmelter Buchenstamm steht wie ein Pfahl, die Krone nahm eine Granate weg, der tote Stamm steht und fault, in der blättrig gewordenen Rinde sind die Narben von Einschüssen zu sehen . . .

„Hier haben Herr Rittmeister mit der Pistole nach der Scheibe geschossen“, sagt der Vogt. „Wie Herr Rittmeister zwölf Jahre alt waren“, fügt der Vogt hinzu.

Jawohl, das geschah zusammen mit George, dem gefallenen Bruder . . . der Deuwel hole alle sentimentalen Erinnerungen. „Hauen Sie das Ding um“, sagt Prack.

„Kommen Herr Rittmeister noch immer nicht für immer nach Hause“ fragt der Vogt.

„Nein“, sagt Prack und zieht Trips beiseite. „Was ich noch sagen wollte, Trips . . .“

Und Prack reicht ihm das Zeitungsblatt hin mit dem Aufruf der Königsberger Regierung zur Freikorpsbildung . . . jawohl der Krieg hat sie ja beide doch gefressen und holt sie nun zurück . . .

„Muß das sein?“ fragt Trips.

„Fahr ruhig nach München zurück“, sagt Prack und zuckt die Achseln.

„Wie lange wollen Herr Rittmeister denn noch fortbleiben?“ klagt der Alte.

„Bis der Krieg zu Ende ist“, sagt Prack.

„Ach Gott, wann wird das wohl sein?“ sagt hoffnungslos der Vogt.

„Nächsten Dienstag um drei Minuten nach Zwölf“, sagt etwas grob Prack und bestellt das Fuhrwerk.

In Königsberg, wo sie sich in Uniform und mit den leuchtenden weißen Friedensmützen auf dem Generalkommando auf dem Roßgarten melden, gibt's einen kleinen Zwischenfall. Der dort sitzende und verbüffelt aussehende Generalstabshauptmann, Typ II a, ist von jener Sorte, die Prack von jeher nicht hat leiden können. „Darf ich fragen, Herr Rittmeister, ob der andere Prack . . . ich meine der bei den Bolschewiken, ein naher Verwandter von Ihnen ist?“

Prack sieht sich den Herrn mit dem verbüffelten Gesicht an. Geborener Kavalleristenfeind, früher, wenn man im Manöver solchen gelehrten Herren eine Meldung brachte, ließ man den Gaul mit der Hinterhand so lange auskeilen, bis er den Herren mit den breiten roten Streifen einen Dreckpatzen vor den Gardehelm gefeuert hatte. Und dann entschuldigte man sich . . .

„Mißratener Vetter von mir“, sagt Prack. „Haben früher zusammen Pferde gehütet, sind jetzt böse aufeinander.“

„Wünschen Herr Hauptmann sonst noch etwas zu wissen?“ fragt, den Ton plötzlich wechselnd, Prack. Da bekommt der andere einen roten Kopf und verbeugt sich. Sie gehen.

Der Feind war gestern schon über Mitau hinaus, hatte mit Kavallerievorhuten bereits die kleine Stadt Doblen erreicht.

Ihr eigener Truppenteil stand zwanzig Kilometer westlich davon. Bei Frauenburg.

Es war, wie wir wissen, ein heller Januartag gewesen mit einer Sonne, die, allem Nachtfrost zum Trotz, schon etwas von Frühling wußte, an der Leopoldstraße das Pensionszimmer, in dem an jenem Morgen das Fräulein Maria von Alt-Dostheim aus dem Hause Prekaln in Kurland erwachte, war voll dieser Sonne, voll Lichtjubel, voller Goldlackduft. Sie erhob sich, öffnete weit das Fenster — breitete weit die Arme in den strahlenden Tag, atmete diese prickelnde Luft, in der irgendein irritierendes Parfüm von Sonnenfeuer war, hätte am liebsten hinausgejubelt in den Morgen: in zwei Stunden sah sie den Fremden wieder. —

Angekleidet, gefrühstückt, ein bißchen noch am Fenster in der Sonne gesessen, geträumt! Ein seltsames Erlebnis, das dieser letzten Nacht . . . in Kurland hätten alle Verwandten die Hände gerungen, Tante Angélique hätte Pa zu strengen Gegenmaßnahmen gegen die mißratene Tochter, zum Zurückholen aus dem verruchten München, zur Zwangserziehung im „Rauhen Hause“ in Hamburg geraten . . .

Sie lachte. Pa rang nicht die Hände und war nicht für Rauhes Haus. „Du wirst schon richtig steuern“, hatte Pa gesagt, als sie vor mehr als einem Jahre, nach der Befreiung Kurlands, zum Klavierstudium nach München übergesiedelt war, Pa wußte schon, was er sagte. Sie seufzte. Pa saß daheim in Kurland, und in Kurland ging's seit dem deutschen Zusammenbruch wohl nicht mehr gut . . . immerhin wollte sie Pa von dem gestrigen Erlebnis schreiben . . .

Noch heute früh, noch aus dem übervollen Herzen heraus und aus dem frischen Erleben! Sie begann zu schreiben, erinnerte sich jetzt erst daran, daß sie von jenem Unbekannten nicht einmal den Namen wußte, daß sie eigentlich von einem Phantom erzählte und dem alten Manne in Kurland zumutete, mit ihr sich zu begeistern für ein Gebilde aus Luft. Einerlei . . . ein Mann wie Pa konnte auch das verstehen, und in dieser Erkenntnis begann sie von neuem, füllte Seite auf Seite und wurde dann, schon am Schlusse, unterbrochen. Schicksal war gekommen. —

Die palastartigen Gebäude am oberen Ende der Münchener Leopoldstraße sind allesamt in der Zeit der Jahrhundertwende gebaut und weisen in ihren Einrichtungen wunderliche Belege für das auf, was man damals für raffinierten Komfort hielt. Das Haus Nr. 388, in dessen drittem Stockwerk sich die Pension „Positano" befand, besitzt noch heute ein mit einer Pfeife versehenes Sprachrohr, das von den Sammelbriefkästen des unteren Korridors hinaufführt in die einzelnen Etagen . . . der Briefträger, der auf diese Weise sich das Treppensteigen erspart, pfeift einmal für das erste Stockwerk, zweimal für Geheimrats, zwei Treppen hoch, dreimal für die Pension „Positano" und viermal, auf Grund eines durch Trinkgeld gesicherten Sonderabkommens, wenn er Post für die dort oben wohnende baltische Baronesse hat. Sie fuhr, in den Schlußsätzen schon, auf. Drei Pfiffe. Dann aber, gleich als habe der Mann sich noch besonnen, ein vierter Extrapfiff, der so ganz eigentümlich aufrüttelnd und beinahe schicksalhaft klang. Da sprang sie auf, raste die Treppen hinunter, las noch unten im Korridor. Und als sie dann mit ihrer Lektüre ihr Zimmer wieder betrat, da war es freilich zu Ende mit all den Herrlichkeiten dieses Morgens. Niederschmetternde Nachricht aus Kurland, aus der Heimat. Da saß sie auf ihrem mit dem Reiseplaid zugedeckten Koffer und hielt den Brief und starrte ins Zimmer. —

Man muß das alles wohl verstehen. Seit an einem Maienmorgen neunzehnhundertfünfzehn die Lanzenfähnchen der Pasewalker Kürassiere zum ersten Male geflattert hatten in der alten Heimat, waren die Russen fort, war der große Druck von den Seelen genommen, hatte das Aufatmen begonnen. Gewiß, da war im November der große Zusammenbruch gekommen. Pa hatte ernste Briefe geschrieben, man hatte böse Gerüchte gehört . . .

Man hatte wohl den Kopf ein wenig in den Sand gesteckt, man hatte nicht hören wollen, man hatte gedacht, daß die Deutschen ja schließlich noch immer in der Heimat seien . . .

Nun aber waren sie nicht mehr da. Tante Addy schrieb es von Königsberg. Tante Addy war sonst eine larmoyante alte Jungfer, die stark übertrieb . . . Tante Addy übertrieb dieses Mal durchaus nicht, der Brief war ernst und sachlich tief niederschmetternd: seit einer Woche waren die Bolschewiken im Baltikum. Seit einer Woche überfluteten sie das Land, seit einer Woche war der Himmel rot vom Brande der Edelsitze. Tante Addy war geflüchtet aus Mitau mit einem armseligen Köfferchen in der Hand, Tante Addy hatte über Marias Elternhaus nur indirekt gehört, von einer alten Frau von Kleist, die ebenfalls im letzten Augenblick sich nach Königsberg gerettet hatte. Schloß Prekalns war noch unversehrt gewesen, der „Prekalnsche" aber (und das war nach kurischem Sprachgebrauch Pa!) war gesehen worden unter den Verhafteten, die die Roten ins Kreisgefängnis der Kleinstadt geholt hatten. Da stand es, wollte nicht verblassen, war keine Luftspiegelung, sondern harte Wirklichkeit, die nun von ihr Verzicht, Opfer, Sichlosreißen und Sichbewähren verlangte. Sie stand auf und begann zu packen.

Eine halbe Stunde hantierte sie mit ihren Habseligkeiten, ohne viel nachzudenken, und die Frage, ob sie Pa noch erreichen und ob sie durch die Front kommen konnte, sie kam erst, als sie fertig war. Sie sah nach der Uhr und stellte fest, daß in zehn Minuten jener Unbekannte sie an dem verabredeten Orte erwartete, sie dachte daran, daß der bloße Versuch, Prekalns zu erreichen, ein Wahnsinn war, daß sie Pa ja doch nicht helfen könnte, daß nach menschlichem Ermessen alles ganz nutzlos blieb . . .

Ganz nutzlos, kleine Maria, sehr richtig. Wenn man aber diesen aussichtslosen Versuch nicht unternahm und in dieser Stunde sich nicht bewährte, dann konnte es leicht dahin kommen, daß es hinterdrein quälte ein langes, langes Leben hindurch — ach gewiß, so viel wußte auch sie schon vom Schicksal und dem großen Spiel von Schuld und Buße! Sie seufzte und setzte sich wieder und barg ein Weilchen in den beiden Händen das Gesicht. Dann stand sie auf und ging ans Telephon und bestellte das Taxi. Fünf Minuten später fuhr sie dem Hauptbahnhof zu.

Unterwegs hatte sie vergeblich versucht, hinüberzuschauen nach der Feldherrhalle — ein Trambahnzug hatte den Ausblick versperrt, unsäglich weh tat es, dort den zu wissen, der dort auf sie wartete, unsäglich weh tat das Schicksal, unsäglich weh auch der Abschied von der schönen, fröhlichen Stadt: ach, ein verrußter Bahnhof, aufgeregte, vergrämte und verbitterte Menschen, ein kalter, vernachlässigter Zug. Bei Schleißheim fuhr man hinein in einen gewaltigen Nebel, der dort über den Hochmooren stand. Da war von München und all seiner Sonnenherrlichkeit nur noch ein heller Schimmer übrig, der blasser und blasser wurde und allmählich verschwand. —

Königsberg, die düstere Stadt, war voller baltischer Flüchtlinge und voll baltischer Not, es gab dort alte Latifundienbesitzer, die vor zehn Tagen noch sieben Vollbluthengste im Stall und einen französischen Koch gehabt und nun nicht mehr das Geld für die nächsten drei Wochen in der Tasche hatten. Es gab verwöhnte, mimosenhaft zarte Frauen, die verzweifelt ihren verschollenen Mann suchten, es gab andere, die mit drei kleinen Kindern in einer eisigen Dachkammer auf dem Koffer saßen und ratlos ins Leere starrten. Es gab viel Elend, es gab mancherlei würdige Haltung, es gab entsetzliche Nachrichten: der eine war verschleppt, der andere erschossen, Schloß Poddern war ein Aschenhaufen, in Fellin waren unausdenkliche Greueltaten verübt, und von dem Schicksal der unglücklichen Verschleppten sprach man lieber nicht. Sie hörte es, dachte an Pa, schickte den Gedanken weit fort und beschloß, taub zu sein gegen alle Greuelmeldungen: wer zu viel hinhorchte, wurde verstrickt in seine Furcht und konnte nicht handeln. Sie suchte Tante Addy auf. —

In einem elenden Zimmer der Hinteren Vorstadt saß die einst so verwöhnte alte Dame, kochte über einem jämmerlichen alten Spirituskocher aus rätselhaften Bestandteilen eine Suppe, und in keiner Weise war es Tante Addy mehr anzumerken, daß sie noch vor wenigen Tagen der Schrecken ihrer Zofe gewesen war und daß es in ihrem Hause eine Palastrevolution gab, wenn die Köchin russische statt der diskreter schmeckenden Messinazitronen verwendete. Tante Addy war in wenigen Tagen ein einfacher, stiller und besinnlicher Mensch geworden. „Gewiß, mein Kind, die Bolschewiken sind bereits in Nobeln, du wirst Mühe haben, nach Hause zu kommen, du fährst mitten hinein in den Wolfsrachen .

Aber fahre du nur, mein Kind, vielleicht hat alles keinen Sinn, vielleicht kommst du um, aber man soll auf keinen Fall etwas versäumen, man wirft sich's sonst ein ganzes langes Leben vor!" So sprach Tante Addy. Mehr als das, was in ihrem Briefe gestanden, wußte sie auch nicht, jene Frau von Kleist, die den „Prekalnschen" als Häftling der Roten gesehn hatte, war zu irgendwelchen pommerschen Verwandten weitergereist. Maria ging. Königsberg verließ sie am neunten Januar in der Richtung auf Memel. Das Martyrium begann. —

Ungeheizt war der Zug, zerbrochen die Scheiben, die Polster zerschnitten und verlaust, die Bahnstrecken verstopft mit Truppentransporten und baltischen Flüchtlingen . . . auf allen diesen Gesichtern lag noch ein Widerschein des erlebten Grauens, sie selbst sah manchen Bekannten und erntete auf ihre Fragen doch nur verstörte und wirre Antworten und gab es schließlich auf, kam nach dreitägiger Fahrt in Polangen an.

Ob noch ein Zug für Zivilreisende nach Norden, nach Kurland abgelassen würde, wußte in dem kleinen Grenzort niemand zu sagen, der Bahnvorsteher zuckte die Achseln. Vollgestopft bis unters Dach waren die Gasthöfe, frierend und rastlos irrte sie über den vereisten Bahnsteig, fand schließlich einen freundlichen, alten Landwehrhauptmann, der hier als Ortskommandant fungierte und sie anhörte und ihr schließlich eine Fahrgelegenheit besorgte. Schlitten und Pferde bis Kendern, von dort an war die Fahrgelegenheit und die Lage ungewiß — Doblen war schon von den Bolschewiken besetzt. Am gleichen Abend noch stand für sie das Fuhrwerk bereit und der alte Herr begleitete sie noch bis zur Grenze . . .

(Fortsetzung folgt.)

Der Ruf nach Minka.

Erzählung von Arnold Krieger.

„Entschuldigen Sie, aber können Sie nicht lesen? Hunde haben hier nichts zu suchen." Der Apotheker hatte einen Tag voller Verdruß hinter sich. Das erklärte seinen gereizten Ton. Freilich hätte er sich den Herrn genauer ansehen müssen, der in seinen Laden wollte.

Normann war mit dem Hund auf der Schwelle stehen geblieben. Seine Wangen röteten sich. „Entschuldigen Sie selber", erwiderte er, „ich kann wirklich nicht lesen. Ich bin blind. Minka, du bleibst draußen. Geh!"

Beschämt wollte der Apotheker seinen Irrtum wieder gutmachen. Aber Normann ließ nicht zu, daß sein Hund hineingenötigt wurde. Er schloß mit hartem Ruck die Tür vor Minkas sehnsüchtig ausgestreckter Nase und wandte sich dem Apotheker zu.

Dieser stand immer noch da, als hätte er Lust, sich selber zu ohrfeigen. Noch nie war ihm ein solches Versehen passiert. Aber ihm war auch noch nie ein Blinder begegnet, der so wenig von seinem Unglück gezeichnet war.

Normanns geradzügige Haltung, die lebhaften Gesten, der Klang seiner fest zupackenden Stimme, das alles konnte manchen zuweilen über die Blindheit hinwegtäuschen. Seine Augen, um die meist ein warmer Schein von Leben spielte, waren nicht entstellt und erzählten nichts davon, daß sie einst unter dem giftigen Anhauch von Kampfgas für immer erloschen waren.

Noch einmal wollte der Apotheker ein bedauerndes Wort an den Mann bringen. Aber der Blinde schnitt seine Bemerkung ab. Ihm war der kleine Zwischenfall nicht ganz unangenehm, bewies er ihm doch, daß seine seit so viel Jahren durchgetrotzte Selbstzucht nicht vergeblich gewesen war. Mit einem gewissen Behagen äußerte er, es ginge vielen so mit ihm, zumal wenn er einmal den Hund nicht an der Leine habe. „So, das kommt auch manchmal vor!" staunte der andere.

„Ja, wenn ich im Park bin. Meine Minka muß doch auch ein bißchen Bewegung haben. Noch gestern hat mich ein kleiner Junge gebeten, ihn über die Straße zu führen."

Der Apotheker hatte ein nachsichtiges Lächeln für den Stolz, der in diesen Worten lag. Aber er zog es zurück, als er mit Normann in ein Gespräch kam, worin ihm dieser die Herkunft seines Unglücks auseinandersetzte.

„Und Ihre Minka?" unterbrach sich der Apotheker plötzlich: „das arme Tier wartet in dem elenden Wetter draußen."

„Das macht nichts", sagte Normann.

„Haben Sie nicht Angst, daß sie Ihnen fortläuft?"

„Oh", sagte Normann nur; in diesem einen kurzen Laut lag eine Fülle von Besitzerstolz und Machtgefühl.

„Rufen Sie doch die Minka herein!" schlug der Apotheker nochmals vor.

Normann schüttelte den Kopf. Auch ihm tut sie leid. Das Geschlacker wetterte nur so herab. Aber ein ihm angeborener Starrsinn verbot es ihm, die Erprobung schon jetzt abzubrechen.

Sie sprachen noch eine Weile, von anderen Kunden kaum gestört. Mehrmals schien es Normann, als drücke Minka bittend die Pfoten gegen die Tür, es bestärkte ihn nur in seiner Haltung.

Endlich — es mochte eine halbe Stunde vergangen sein — endlich löste sich Normann aus der seltsamen Lage. Er verabschiedete sich, ging mit sicheren Schritten zur Tür.

Gerade kamen neue Kunden, so daß der Apotheker nicht mehr Gelegenheit hatte, selber nach der Schäferhündin auszuspähen.

Normann war befremdet, daß sie sich nicht sogleich an seine Seite begab. Er stieß einen leisen Pfiff aus. Er mußte ihn wiederholen. Er rief. Er rief vergebens.

Der Wind blies ihm ins Gesicht. Normann schlug den Mantelkragen hoch. Er stand ratlos. Nie, solange er mit Minka zusammenlebte, hatte sie ihn im Stich gelassen.

Er nahm zunächst an, daß sie sich auf eine kleine Streife begeben hatte. Er mußte also warten, so beschämend es für ihn war. Der Inhaber des Ladens merkte nichts von seinem Mißgeschick.

Schließlich machte Normann ein paar Schritte in der Richtung, aus der er gekommen war. Sehr unsicher wirkte er jetzt. Bald bot ihm ein mitleidiger Mann den Arm. Sie suchten eine Weile zusammen nach dem verschwundenen Tier. Vergebens.

Eine Viertelstunde später stand Normann vor dem Haus, in dem sich seine kleine Wohnung befand. Er hatte die letzte Hoffnung, Minka könne in ihrer Ungeduld ihrem Herrn vorausgelaufen sein. Aber alsbald wurde auch diese Aussicht zuschanden.

Verstört ließ sich Normann in den Sessel fallen, um zu überlegen. So viel schien bei ruhiger Betrachtung gewiß: Minka war nicht einfach davongetrollt. Nein, sie mußte entführt worden sein, gestohlen. Oder hatte sie sich weglocken lassen?

Er hatte geglaubt, das Tier bis in den Herzgrund zu kennen, und jetzt war es ihm plötzlich ein wesenhaftes Rätsel, das er nicht mehr zu meistern vermochte. So sehr sich sein Verstand dagegen wehrte, ihm blieb das unbestimmte Gefühl, daß sich hier ein Sühneakt vorbereite, die Begleichung einer langverhohlenen Schuld.

Normann besann sich plötzlich darauf, daß er die treugewährten Dienste Minkas wie etwas Selbstverständliches hingenommen hatte. Er pflegte ihr gegenüber meist seinen unnötigen strengen Befehlshaberton anzuwenden, der ihm schon im Felde eigen gewesen war und seine Beliebtheit in mäßigen Grenzen gehalten hatte.

Im Türschloß knackte ein Schlüssel. Normann horchte kaum hin. Er wußte ja, es war Fräulein Timm, der Mensch, der für das Wohl seiner Wohnung und das seines Magens zu sorgen hatte, ein ebenso tüchtiger wie trockener Mensch.

Fräulein Timm entsetzte sich gebührend über den Verlust Minkas und sprach sogleich die schwärzesten Vermutungen aus. Normann aber trug ihr auf, bei der betreffenden Polizeistelle anzurufen. Doch ließ er sich alsdann von Fräulein Timm zur Fernsprechzelle hinunterführen, um selber die nötigen Auskünfte zu geben.

Fräulein Timm führte sehr ungleichmäßig. Wie anders verstand Minka diese Aufgabe! Der menschliche Arm, der sich mit übertriebenem Druck an den seinen geheftet hatte, war dem Blinden lästig.

Am nächsten Tag hatte Normann noch keinerlei Nachricht über Minka. Es wurde für ihn immer quälender, ohne diese seine wahre Lebensgefährtin zu sein. Die Zimmer waren ihm verödet. Er spürte es jetzt immer mehr, daß sein ganzer Tageslauf eigentlich von dem Zusammensein mit dieser dienenden Tierseele beherrscht gewesen war.

Normann unternahm alles nur Erdenkbare, um das Tier wiederzubekommen. Aber weder die Anzeigen in den Blättern der Stadt, noch selbst eine Funkumfrage verschafften ihm den verlorenen Kameraden.

Normann grämte sich mehr, als er es nach außen zeigte. Manchmal war ihm, als ginge ihm erst jetzt das Unglück seiner Augen in ganzer Schärfe auf. So vieles war ihm geglückt, als er noch Minka bei sich hatte. Jetzt schien ihm alles mißlingen zu wollen.

Es mochten seit ihrem Verschwinden drei Wochen vergangen sein, da wurde eines Abends an der Tür ein seltsames Geräusch bemerkbar, das Normann sofort aufhorchen ließ. Er lauschte noch einmal genau hin, dann erhob er sich, eilte zur Tür, öffnete und wurde fast umgeschleudert durch den Anprall seiner vor Jubel heulenden Minka. Hinter ihr stand ein gerührter Polizeibeamter.

Zunächst waren die beiden Wiedervereinten fassungslos. Dann führte er Minka ins Zimmer. Nach dem großen Reinigungsbad hielten die beiden Aussprache. Es dauerte nicht lange, da hatte er sich alles zurechtgedeutet. Minka erzählte ihm mit viel Seufzen, mit tränenden Augen und schmerzlichen Grimassen, daß sie sich halb mit Gewalt habe weglocken lassen. Die Buße war über die Maßen hart gewesen. Drei Wochen Haft in einer Laubenkolonie, in einem Verschlag bei wenig Fressen. Bis es ihr schließlich gelang, sich zu befreien.

„Du bist stumm, aber du kannst erzählen", sagte Normann, immer wieder ihren Rücken kosend, „und ich bin blind, und ich kann alles sehen, was gewesen ist. Wir gehören zusammen. Versprich mir jetzt, daß du in deiner Treue nie mehr wankend wirst, und ich verspreche dir, deine Geduld nie mehr auf eine harte Probe zu stellen. Gibst du mir dein Ehrenwort, Minka?"

Er streckte seine Hand aus, und sie legte die Pfote hinein.

Die vergessene Wichsbürste.

Humoreske von Anton Petzold.

„Wer nachher beim Antreten etwas vergessen hat, dem fährt der Satan sechsspännig in den Wanst!“ sagt der Hauptmann von Plempe. „Seine Exzellenz wünscht laute Antworten, kurz und knapp, und ein offenes, freies Auge. Vorne reinlegen! Kinn an die Binde! Und 'nen stolzen Blick! — Hoch den Windfang, der Munzelmann! Sucht der schon wieder die Spur von seinen Erdentagen! das linke Ohr tiefer der Zyankalinowsky oder wie er da heißt! — Steht da wie's Schweigen im Walde! — Und dann, Kinder, wenn Seine Exzellenz an euch herantritt und was sehen will, Salzbeutel, Fettbüchse oder was es nun ist, daß ihr euch da gewandt anstellt. Runter wie der Blitz. Ein Griff in den Tornister, und Seiner Exzellenz das Ding vor die Augen gehalten. Verstanden, der Keturakat? Lieber zu viel als zu wenig. — Noch 'ne Frage, Feldwebel?“

„Nein, Herr Hauptmann.“

„Ist gut. — Sergeant Plischkat, gehen Sie das mit den Leuten noch einmal durch.“

Sergeant Plischkat stammt aus der Gegend von Elbing und beherrscht den Schmelz der sich in jenem Landstrich nachbarlich durchdringenden Sprachfeinheiten beider Preußen mit Meisterschaft. Ein glänzender Exeziermeister ist er und ein blendender Redner obendrein — in seinen Augen. Er beginnt also:

„Ihr habt je nu jehärt, was der Härr Hauptmann jesagt hat. Zuerscht emal, was sollt 'r? — Zuerscht emal sollt 'r Seiner Aekselenz anständig bejrießen, sollt 'r 'm zuerscht emal . . . 'standen. Dies jeschieht, indem daß der Mann ihm all von vornewäg mit großen Augen un so daß 'r kickt 'm durch un durch . . . entjäjenblickt . . . 'standen! — Un denn 's linke Ohr tiefer, der Zyankowsky. Hat dir schon der Härr Hauptmann jesagt. Un nicht so listig um de Äck kicken! Kinder, was macht ihr mir für Sorjen!“ — —

Probemobilmachung! — Geschäftiges Treiben herrscht auf dem Kasernenhof. Die Kompanien stehen mit drei Schritt Gliederabstand im hellen Sonnenschein. Vor jedem Mann liegt sein Tornister, feldmarschmäßig gepackt und aufs sauberste ausgerichtet. Denn der Kommandierende General wird in einer halben Stunde die Besichtigung vornehmen. Bis dahin ist noch viel zu tun. Kein Hosenknopf darf beurlaubt sein und kein Putzlappen Versteck spielen. Wehe dem Kompaniechef, bei dessen Heerhaufen solche Mißwirtschaft zutage tritt, und dreimal wehe seinen Helfershelfern!

Die Mütter der Kompanien prüfen Gliederrichtung, Anzug und Mützensitz, die Korporalschaftsführer zupfen an Kragen und Koppel der Leute herum — — da . . . da . . . hab' ich's nicht gesagt?! . . . Na natürlich! Vergessen! . . . Die Blankbürste? . . . Himmelherrgottdonnerkielundkümmel! Keturakat! Schnell rüber zur Kaserne! . . . Halt! Hierbleiben! . . . Zu spät — — —

Drüben vom Eingang her winkt der Regimentsadjutant. Eiligen Beines kommen die Bataillonskommandeure mit ihren Adjutanten herangefegt. Nur der Herr Oberst steht noch ragend am Kasernentor. Nun Pferdegetrappel da draußen, das plötzlich verstummt.

Ein Schnellfeuer von Kommandos zerreißt die Sommerluft. Langsamen Schrittes nähert sich der Korpsgewaltige.

Wie aus einem Guß stehen die Glieder der Kompanie Plempe. Mann für Mann wie aus der Spielwarenschachtel entnommen. Langsam schreitet Seine Exzellenz die Glieder entlang, mit scharfem Auge jeden Mann abtastend, prüft hier den Koppelsitz, dort die Stiefelgröße, fragt diesen nach der Zahl seiner Patronen, jenen nach seinen Familienverhältnissen. Ihm zur Seite, das Antlitz wie aus Stein gemeißelt, der Verantwortliche all dieser herrlichen Kriegergestalten, Hauptmann von Plempe. Nichts verrät die eiserne Ruhe seiner braunen Landsknechtszüge, dennoch entsteigt seiner Seele, je mehr sich der General dem linken Flügel nähert, um so dringlicher ein Stoßgebet.

Der hohe Herr ist zufrieden. Schon gleitet sein Blick zur Nachbarkompanie hinüber, von der soeben ein schrilles „Stillgestanden!“ herüberschmettert. Der Hauptmann atmet auf und wirft seinem Feldwebel einen Blick des Einverständnisses zu. „Eine Klippe umschifft“, besagt der.

Doch es ist noch nicht gar so weit. Seine Exzellenz blickt noch einmal zurück auf den vierten Mann vom linken Flügel. Ein Kopf von nicht gerade gewecktem Schnitt, dem Anschein nach nicht zur Erfindung des Schießpulvers eingerichtet. Mit solchen Köpfen beschäftigt sich Seine Exzellenz immer am liebsten.

„Nun, mein Sohn“, nickt er anerkennend, „wie heißt du denn?“

„Keturakat!“ brüllt der Gefragte.

„Ketu . . .? — Heißt der Mann wirklich so, Herr Hauptmann?“ lächelt Seine Exzellenz.

„Zu Befehl, Euer Exzellenz, Keturakat.“

„Hm, mein Sohn . . . also nun sage mal, Ke—tu—ra—kat . . .“ Einen Augenblick überlegt der hohe Herr. „Hast du denn auch wirklich alles in deinem Tornister, was der Soldat braucht?“

„Jawaul, Seiner Oxelänz!“ heult der stramme Ostpreuße und denkt schuldbewußt an die vergessene Bürste.

„Na dann zeige mir zum Beispiel mal . . .“

Wie eine Gliederpuppe fällt Keturakat vornüber. Ein Griff, und er hält Seine Exzellenz eine Bürste vor die Augen.

Ein gräßlicher Fluch stößt dem Hauptmann von Plempe gegen die Vorderzähne. Aber er beißt sie zusammen. Nur ein verzweifelter Blick geht zum Feldwebel hinüber: „Also doch noch reingetreten! . . . Dieser Oberdamlack!

„Schön, mein Junge“, lacht der General, „also meinetwegen die Bürste. — Und wie nennst du denn diese Bürste?“

„Die Auftragbirscht, Seiner Oxeläng!“

„Hast du denn nur die eine Bürste da?“

„Jawohl, nei, Seiner . . .“

Hauptmann, Feldwebel und Korporalschaftsführer bekommen einen Schweißausbruch auf der Stirn. Drei Soldatenherzen stellen still, während Keturakat mit seinem Oberbau schon wieder über dem Tornister hängt. — — Und siehe da — — ein Aufatmen aus drei verantwortlichen Militärbrustkörben — schon steht Keturakat mit dem verlangten Heeresgut stramm aufrecht vor dem Kommandierenden: „Die Blankbirscht, Seiner Oxeläng!“

„Gut, mein Sohn! Na ich sehe schon . . .“

Doch schon ist Keturakat von neuem vornüber geschossen. Ein Augenblick allgemeiner Erwartung, und vor den geweiteten Augen seiner Vorgesetzten präsentiert die Riesenhand Keturakats eine dritte Bürste.

„Nanu — sogar drei Bürsten hast du, mein Sohn?“ staunt der General. „Was ist denn das noch für eine?“

„Die Resärvebirscht!“ brüllte der Grenadier mit leuchtenden Augen.

„Oh, sogar eine Reservebürste. Vorgeschrieben ist sie nun zwar nicht. Immerhin lieber zu viel als zu wenig . . . Es verrät Umsicht, meine Herren, wenn der Soldat auch an den Eventualfall denkt. Aus solchem Holz werden Unteroffiziere gemacht, mein lieber Hauptmann.“

Des Hauptmanns Stiefelabsätze knallen zusammen. „Zu Befehl, Euer Exzellenz.“ Und er fühlt, wie sich aus harter Soldatenbrust der Wunsch losringt, den Keturakat an sein Vaterherz zu schließen. — —

„Nun sagen Sie bloß, Mensch, Keturakat“, sagt Hauptmann von Plempe eine Minute später. „Sie hatten doch Ihre Putzbürste vergessen. Das haben Sie doch selber gemeldet. Nun haben Sie gleich drei Bürsten vorgezeigt? Also haben Sie doch Blödsinn gemeldet?“

„Nei, Härr Hauptmann.“

„N—ein? . . . So? . . . Na zum Dreideibel, was war denn das für eine zweite und dritte Bürste?“

„Immer diesälbe, Härr Hauptmann“, grinst der brave Ostpreuße. Der Hauptmann aber muß sich plötzlich abwenden, weil er einen fürchterlichen Hustenanfall bekommen hat.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.